

Conni

Dagmar
Hoßfeld

MEINE BESTE
FREUNDIN
DER **CATWALK**
UND ICH



CARLSEN

Dagmar Hoßfeld

|| Conni ||

**MEINE BESTE
FREUNDIN
DER CATWALK
UND ICH**

CARLSEN

Mehr über Conni erfährst du unter www.conni.de
Unsere Bücher gibt es überall im Buchhandel und auf carlsen.de.

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Widergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Copyright © by Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 2015

Umschlag- und Innengestaltung: Gunta Lauck

Abbildung Katze © Michael Kloth, plainpicture/Fancy Images; Mütze, HVV-Plan, Luftschlangen + Konfetti: Gunta Lauck, Hamburg; Lippenstift, Pinsel, Nagellack © picsfive, fotolia; HVV-Plan © HVV; HVV-Papier © picofotolia.com

Lektorat: Susanne Schürmann

Satz und E-Book-Umsetzung: pagina GmbH, Tübingen

ISBN 978-3-646-92760-3

Alle Bücher im Internet unter www.carlsen.de

Dank an Kerstin Kopper für die Mütze!

Connis Soundtrack: Volbeat, Revolverheld, Guns 'n Roses, Jan Delay, Cro, Nana Mouskouri, Britney Spears, ABBA

KAPITEL 1

==

**Das Leben ist eine Wundertüte.
Man wundert sich immer wieder.**

==

Das Erste, was mir an diesem Montagmorgen buchstäblich ins Auge springt, als ich die Schule betrete, sind folgende zwei Sätze:

ICH FÜHL MICH KRANK.

ICH GLAUB, ICH HAB MONTAG.

Sie prangen in Großbuchstaben auf Pauls Sweatshirt.

Selbst wenn ich wollte, könnte ich sie nicht übersehen. Und natürlich muss ich lachen. Schließlich hab ich jeden Montag Montag; besonders wenn Schule ist. Wer kennt das Gefühl nicht?

Paulchen Hauser, mein ältester Freund, Nachbar und Schöpfer origineller Zitate, steht wie ein Fels in der Brandung in der Eingangshalle unseres Gymnasiums und hat die Stöpsel seines Handys in den Ohren. Sein Gesicht ist konzentriert. Sein linker Turnschuh wippt im Takt zu Was-auch-immer-er-gerade-hört. Der Schülerstrom, mit dem ich mich durch die Tür schiebe, muss sich teilen, um

an ihm vorbeizukommen. Einige motzen. Paul bemerkt es nicht.

Ich kichere immer noch, als ich bei ihm ankomme.

Wenn es Paul und seine Sprüche nicht gäbe, wär's an manchen Tagen wirklich öde in der Schule. Heute hat er sich bei der Klamottenwahl aber auch besonders große Mühe gegeben. Als er mich endlich sieht, dreht er sich um und präsentiert mir seine Rückseite:

DARF ICH NACH HAUSE GEHEN
UND NIE MEHR WIEDERKOMMEN?

„Cooler Spruch! Von mir aus gerne. Wartest du zufällig auf mich?“, erkundige ich mich. Ich trete ihm aus Versehen auf den Fuß, weil mich jemand anrempelt.

Paul schüttelt den Kopf, nimmt einen Stöpsel aus dem Ohr und späht angestrengt über meine linke Schulter, was ihm mühelos gelingt. Er muss sich dazu nicht mal auf die Zehenspitzen stellen. In den letzten Wochen hat er einen gewaltigen Wachstumsschub gehabt und jetzt überragt er mich um geschätzte zwanzig Zentimeter.

Unsere Direktorin Frau Dr. Möller wirft im Vorbeigehen einen kurzen Blick auf seinen Rücken. „Die Antwortet lautet nein“, sagt sie freundlich und geht weiter.

Paul zieht eine Grimasse.

Die Direx verschwindet im Lehrerzimmer.

„Ich warte auf Nicole“, bequemt Paul sich endlich zu einer Antwort. Eine knappe Millisekunde später erhellt sich seine Montagmorgenmuffelmiene.

Ich wende mich um und sehe ein zierliches Mädchen mit kurzen braunen Haaren direkt auf uns – beziehungsweise eher auf Paul als auf mich – zusteuern.

Paul grinst wie ein verknalltes Meerschweinböckchen.

Ich glaube, ich bin hier überflüssig.

„Tschüss dann. Bis später.“ Ich wedele mit einer Hand vor seiner Nase herum, aber er reagiert nicht. Fehlt nur noch, dass er anfängt zu sabbern.

Nicole lächelt mir zu, als sie uns (beziehungsweise Paul) erreicht.

Ich lächele zurück und trabe los. Es hat gegongt. Wir schreiben in den ersten beiden Stunden Franz. Da möchte ich nicht unbedingt zu spät kommen.

*

„Bonjour, Mademoiselle Klawitter“, begrüßt Lena mich, als ich kurz darauf meinen Rucksack auf den Tisch knalle und mich auf den Platz neben ihr fallen lasse.

Ich antworte mit einem Seufzen.

„Ist was?“, fragt sie neugierig.

„Nur Montag“, antworte ich. „Wie jeden Montag um diese Zeit.“

Sie nickt verständnisvoll, als wüsste sie genau, was ich meine.

Hinter mir liegt ein sterbenslangweiliges, grottenödes Wochenende, das ich größtenteils in Gesellschaft

ausgeliehener DVDs, meiner Schulbücher, meines Laptops und meiner Familie verbracht habe. Es gibt heutzutage Spannenderes, ich weiß. Aber ich musste wirklich lernen. Den letzten Franztest hab ich total verhauen. Der Test heute ist echt wichtig für meine Halbjahreszensur. Ich brauche eine Zwei, mindestens. Lena weiß das. Wir haben in letzter Zeit viel zusammen geübt.

Ich unterdrücke einen weiteren Seufzer, als unsere Lehrerin um die Ecke geflattert kommt und uns in formvollendetem Französisch einen wunderschönen guten Morgen wünscht. Ich erwidere ihr Lächeln.

Positives Denken ist die halbe Miete, versuche ich mir einzureden, während ich den Füller zücke.

Neunzig Minuten später geht's mir besser. Ich habe ein gutes Gefühl, als ich mein Heft abgebe. Ein sehr gutes sogar.

Lena klatscht mich ab und stopft sich ihre iPod-Stöpsel in die Ohren. Ich packe mein Pausenbrot aus und beiße schnell einen Happen von meiner Pausenstulle Marke Tomate-Mozzarella-zwischen-extra-dick-Vollkorn ab, bevor ich ihr in Richtung Pausenhalle folge.

Weil wir als Nächstes eine Doppelstunde Sport haben, nehmen wir unsere Rucksäcke mit und machen einen kurzen Abstecher zu den Schließfächern, wo wir sie gegen die Sportsachen austauschen.

An der Innenseite von Lenas Spindtür klebt eine zerknitterte Postkarte mit einem grinsenden Buddha. Lena

hat den dicken Kerl mit Filzstiftherzchen umrahmt und eine Holzperlenkette daneben gehängt. Manchmal stellt sie sogar ein Schälchen mit Blütenblättern in ihren Spind, als wäre der ein heiliger Schrein oder so was. Es würde mich nicht wundern, wenn sie demnächst vor Klassenarbeiten noch Räucherstäbchen abbrennen und wundersame Beschwörungsformeln murmeln würde. Sie ist echt eine verrückte Nudel.

In meinem Spind hängt nur ein kleines Foto von Phillip, meinem Freund. Klar, von wem sonst. Es zeigt ihn an einem unendlich langen, unendlich breiten und unendlich sonnigen Strand in Kalifornien. Mit seinen wilden Locken und so knusprig braun gebrannt sieht Phillip einfach zum Anbeißen aus. Immer wenn ich meinen Spind aufschließe, strahlt er mich an und bringt den Tag zum Leuchten – ganz egal, wie mies ich mich fühle.

Bevor ich die Tür wieder schließe, hauche ich schnell einen unauffälligen Kuss in Richtung Foto-Phillip. Dann hüpfen Lena und ich die Treppe hinunter in die Pausenhalle, wo Anna neben einem Abfallkorb steht und eine Banane entblättert. Sie (also Anna, nicht die Banane) begrüßt uns mit einem konzentrierten Kopfnicken.

Lena nickt zurück und geht rüber zum Getränkeautomaten, um sich einen Kakao zu holen.

Ich beiße von meiner Stulle ab.

„Gibt’s was Neues von Phil?“, fragt Anna mich.

„Wasch meinst du?“, frage ich mit vollem Mund zurück.

„Kommt er wirklich erst im Januar zurück?“, präzisiert sie ihre Frage, bevor sie sich ein Stück Banane zwischen die Zähne schiebt.

Ich starre sie an. Mein innigster Wunsch, mein Freund könnte seinen Schüleraustausch vorzeitig abbrechen, um mit dem nächsten Nonstop-Flieger in meine Arme zurückzukehren, wird sich nicht erfüllen. Das weiß Anna ganz genau. Phillips Rückflugticket ist für den 6. Januar gebucht. Bis dahin wird er dort bleiben, wo er seit den letzten Sommerferien ist: in Berkeley, Kalifornien, USA. Und ich bleibe hier. Es sei denn, es gelingt mir noch irgendwie, meine Eltern zu überreden, mich in den Herbstferien zu Phillip fliegen zu lassen. Aber die Chancen stehen schlecht. Auch das weiß Anna.

„Ja, am sechsten“, antworte ich für den Fall, dass sie es vergessen haben sollte. „Warum?“

Sie macht ein Gesicht, das ich am ehesten als mitleidsvoll bezeichnen würde, und erwidert: „Dann bist du Weihnachten also allein? Und Silvester etwa auch?“

Fehlt nur noch, dass sie ‚Du Ärmste‘ hinterherschleift.

„Du Ärmste“, fügt sie hinzu und guckt mich an, als wäre ich eine misshandelte Labormaus mit gentechnisch gezüchteten Puscheln an den Ohren, die im Dunkeln neongrün leuchten.

„Hä?“, mache ich. „Wieso ich Ärmste?“

Neben mir prustet Lena in ihren Kakao.

Anna wirft uns einen eingeschnappten Blick zu.

„Also, ich fände es ziemlich schrecklich, Weihnachten und Silvester ohne meinen Freund zu verbringen“, zischt sie in meine Richtung. „Dass dir das gar nichts ausmacht, so ganz allein zu sein!“

„Ich bin aber nicht du“, erwidere ich, so nett ich kann. „Und alleine bin ich auch nicht. Ich hab meine Familie und meine Freunde und überhaupt ...“

Anna winkt ab, als wäre es sinnlos, sich länger mit mir über dieses Thema zu unterhalten. Vermutlich hat sie Recht. Meine Glückseligkeit hängt schließlich nicht davon ab, mit meinem Freund unterm Weihnachtsbaum zu hocken und in der Silvesternacht irgendwelche dämlichen Böller in die Luft zu jagen. Nein, ganz gewiss nicht. Höchstens nur ein kleines bisschen. Na gut, vielleicht ein kleines bisschen mehr. Aber das muss Anna nicht unbedingt wissen.

Ganz kurz denke ich an Finn, mit dem ich im Sommer einen etwas einseitigen Flirtzusammenprall hatte. Spielt Anna vielleicht darauf an? Denkt sie etwa, ich verzehre mich heimlich danach, die Feiertage mit ihm zu verbringen, wenn schon nicht mit Phillip? Dann hat sie sich gewaltig geschnitten. Die Finn-Episode hab ich längst überwunden. Nur leider hacken meine Freundinnen trotzdem hin und wieder noch darauf herum. Besonders Anna. Wann kapiert sie endlich, dass ich nicht mehr darüber sprechen möchte?

Zum Glück kommt in diesem Augenblick Billi aus der Cafeteria und gesellt sich zu uns. Die große Pause ist die seltene Gelegenheit, bei der ich meine besten Freundinnen auf einem Haufen sehe. Anna und Billi gehen in Lenas und

meine Parallelklasse. Dina besucht seit einiger Zeit die Fachoberschule für Kunst und Gestaltung in der Nachbarstadt. Wir sehen uns zwar noch regelmäßig, aber nicht mehr ganz so häufig wie früher.

„Was geht ab?“, erkundigt sich Billi.

„Nichts, außer dass die Sonne immer noch nicht scheint“, gibt Lena zurück, während sie melancholisch aus dem Fenster der Pausenhalle schaut.

Ich kann ihren Trübsinn gut nachvollziehen. Es ist grau, es regnet, es ist windig, es ist kalt. Es ist eindeutig Herbst. Seit Tagen schon. Schön ist was anderes.

Lena schnappt sich den Rest meiner Stulle und schiebt ihn sich so schnell zwischen die Zähne, dass ich überhaupt nicht reagieren kann. Dafür klaue ich ihr den Kakaobecher und trinke ihn fast leer. Mit einem leisen Rülpsen reiche ich ihn zurück. Sie grinst.

„Hab ich euch eigentlich schon erzählt, dass ich Post bekommen habe?“ Sie zieht einen Briefumschlag aus ihrer Jackentasche und wedelt damit herum.

„Nein, hast du nicht“, sage ich.

„Dann tu ich's jetzt: Ich habe Post bekommen. Ratet mal, von wem. Darauf kommt ihr nie!“ Sie legt den Brief auf ihre Handfläche und streckt sie uns entgegen.

Der Umschlag sieht geschäftsmäßig aus. Lenas Anschrift ist mit dem Computer geschrieben. Der Absender ist ein Designbüro namens *Casagrande* in Hamburg, wie ein verschnörkelter Aufdruck verrät.

„Was hast du denn mit einem Designer zu schaffen?“ Anna verrenkt sich fast den Hals, um den Absender entziffern zu können.

Lena zieht ihre Hand zurück und macht ein bedeutsames Gesicht. „Er. Ist. Mein. Vater“, sagt sie mit dunkler *Darth-Vader*-Stimme.

„Was? Wer?“, kiekst Billi.

Lena hebt ihre Augenbrauen und grinst spitzbübisch.

Ich glaube, ich starre sie an. Jedenfalls sagt sie zu mir, ich soll meinen Mund zumachen und aufhören, so unanständig zu glubschen. Ich befehle meinem Unterkiefer, wieder einzurasten, und schlucke trocken.

„Wovon redest du?“, frage ich, als ich wieder sprechen kann.

„Nicht wovon, sondern von wem“, erwidert Lena. „Von meinem Daddy, meinem Erzeuger, meinem Papa-Papi-Vati-Vater. Von dem winzigen Tropfen im Reagenzglas, der zu meiner Zeugung beigetragen hat. Er ist Möbeldesigner und lebt an der Elbe.“

„Aber, aber –“, setzt Anna an.

Es schnarrt über unseren Köpfen, dann gongt es zur nächsten Stunde. Wegen akuten Lehrermangels haben wir vorübergehend zusammen mit unserer Parallelklasse Sport. Welch glückliche Fügung! So können wir uns auf dem Weg zur Sporthalle von unserer ersten Überraschung erholen und anschließend in der Umkleidekabine und während des Warmlaufens weiter über Lenas plötzlich aufgetauchten Vater sprechen.

Wenn nur unsere Sportlehrerin Frau Springer nicht wäre! Nicht umsonst trägt sie den Spitznamen Sprinter. Und ausgerechnet heute macht sie dem Namen alle Ehre, indem sie uns von einem Ende der Halle zum anderen scheucht und uns dabei einen Hindernisparcours überwinden lässt, der es echt in sich hat.

Sogar die Jungs geraten außer Puste, obwohl die durch ihr Fußballtraining eigentlich ziemlich fit sind. Pauls Kopf sieht aus, als könnte er jeden Augenblick explodieren.

Egal. Lenas Brief ist wichtiger. Viel wichtiger!

„Was hat er denn geschrieben?“, japse ich zwischen zwei Schlussprüngen über eine Bank.

„Er hat mir zum Geburtstag gratuliert“, ächzt Lena hüpfenderweise zurück. „Und mich zu sich eingeladen.“

„Was? Wie? Wohin?“ Billis Stimme klingt abgehackt.

„Zu sich. Nach Hamburg.“ Lena trabt rückwärts um ein paar Hütchen herum. Ich folge ihr.

„Als Geburtstagsgeschenk?“, japst Anna. Ihre Wangen und Ohren sind ähnlich gut durchblutet wie Pauls.

„Jepp!“, macht Lena. Sie dreht sich um und sprintet locker voraus. Sie ist vor ein paar Wochen sechzehn geworden. Ist man mit sechzehn fitter als mit fünfzehn? Scheint so.

„Aber wieso denn so plötzlich?“, frage ich und hefte mich an ihre Fersen.

Lena zuckt mit den Schultern. „Es gab wohl ein Abkommen mit meinen Müttern, dass ich erst an meinem

sechzehnten Geburtstag erfahren soll, wer damals der Samenspender war.“

Ich glaube, an dieser Stelle muss ich etwas erklären: Lena ist das Ergebnis künstlicher Befruchtung. Sie hat zwei Mütter – Sünje und Hannah –, die miteinander verheiratet sind und als ganz normales Ehepaar zusammenleben. Ihren Vater hat Lena bis heute nicht kennengelernt. Er hat sie bisher auch nicht interessiert. Wenn sie von ihm gesprochen hat, war er immer nur ihr ‚Erzeuger‘ oder ‚der Tropfen im Reagenzglas‘.

Ich finde es ziemlich cool, wie sie damit umgeht. Immerhin entsprechen weder die Umstände, die zu ihrer Geburt geführt haben, noch ihre Familienkonstellation den gängigen Mustern. Anna, Billi, Dina und ich kommen dagegen aus stinknormalen Familien. Genau wie die Jungs. Natürlich gibt es in unserem Freundeskreis auch die üblichen Scheidungsoffer. Phillip zum Beispiel. Er lebt bei seinem alleinerziehenden Vater, wenn er nicht gerade in Berkeley ist. Aber das ist ja doch was anderes als eine künstliche Befruchtung und gleichgeschlechtliche Ehe; zumindest in unserer spießigen Kleinstadt. Mag sein, dass es woanders inzwischen längst normal ist. Warum auch nicht?

Wie gesagt: Ich find’s cool. Und meine Freundin Lena ist der beste Beweis, dass es funktioniert.

Anna stolpert über ihre eigenen Füße und gerät kurz ins Straucheln. Billi hält sie in letzter Sekunde am Arm fest.

„Du fährst nach Hamburg?“

„Mal sehen. Vielleicht“, antwortet Lena vage.

„Krass!“, meint Anna.

Ich kann ihr nur Recht geben. Es ist wirklich krass, dass der Typ sich nach so langer Zeit gemeldet hat. Abgesehen davon, dass ich es mir überhaupt nicht vorstellen kann, wie es ist, mit zwei Müttern und ohne Vater aufzuwachsen, frage ich mich, wie es wohl ist, den leiblichen Vater nach so langer Zeit endlich persönlich kennenzulernen.

„Aber der ist doch ein komplett Fremder für dich“, sage ich zu Lena, während wir nebeneinander hertraben. Sie nickt.

„Sicher“, sagt sie locker. „So what? Wenn ich tatsächlich von ihm abstamme, wird es wohl irgendwas geben, das uns verbindet, oder? Und wenn's die Blutgruppe oder die Länge unserer mittleren Zehen ist. Ich werde das überprüfen.“

„Die Zehenlänge?“

„Klar. Die auch.“ Sie wischt sich den Schweiß von der Stirn und nickt noch einmal. „Das Leben ist echt 'ne Wundertüte, was? Man wundert sich immer wieder!“

Ich kann ihr nicht widersprechen.

Nach dem Duschen trennen wir uns von Anna und Billi. Lena hat den Brief aus Hamburg fein säuberlich zusammengefaltet und in ihre Jeansjacke gestopft. Er schaut oben heraus und winkt mit einem zipfeligen Eselsohr. Ich zeige darauf.

„Ist der Inhalt eigentlich genauso formell wie der Umschlag?“

„Du meinst, ob seine Sekretärin ihn geschrieben haben könnte?“

„Ja, so in etwa.“

„Gut möglich“, nickt Lena. „Willst du ihn mal lesen?“

Sie zieht den Umschlag heraus und hält ihn mir hin, aber ich schüttele den Kopf.

„Nee, lass mal. Das ist mir zu intim. Was steht denn drin?“

„Liebe Lena, herzlichen Glückwunsch zu deinem sechzehnten Geburtstag. Sicher fragst du dich, wer ich bin und warum ich dir schreibe.“ Sie schultert ihren Rucksack und hält die Tür mit dem Ellbogen auf. „Bla, bla, blubber.“

„Blubber?“, grinse ich.

„Blubber“, bestätigt Lena.

Wir reihen uns in das Schülergewusel ein und lassen uns mit ihm Richtung der Naturwissenschaftsräume treiben, wo wir in den Physiksaal abbiegen, ein paar Stufen zu den oberen Reihen hinaufsteigen und uns auf zwei freie Plätze fallen lassen.

Lenas Locken sind noch feucht vom Duschen. Sie streift sie aus dem Gesicht und wirft sie nach hinten. Dann seufzt sie.

„Ich weiß echt nicht, was ich davon halten soll. Ich meine, wie würdest du reagieren?“

„Wenn mein unbekannter Vater nach sechzehn Jahren auftauchen und mir zum Geburtstag gratulieren würde?“

Ich denke darüber nach, aber wie ich schon sagte: Es fällt mir echt schwer, mir so eine Situation überhaupt vorzustellen.

„Zutiefst und über die Maßen verwirrt“, sage ich schließlich.

„Bingo.“ Lena nickt.

„Was sagt Krischan denn dazu?“ Lenas Freund ist ein paar Jahre älter als wir und verfügt möglicherweise über etwas mehr Lebenserfahrung.

„Er meint, ich soll den Typen in den Wind schießen. Wenn der sich bis jetzt nicht um mich gekümmert hat, hat er auch kein Recht, sich plötzlich in mein Leben einzumischen, findet Krischan.“ Lena zieht einen dicken Ordner aus ihrem Rucksack und legt ein Buch obendrauf, auf dessen Umschlag ein springender Frosch in den unterschiedlichen Flugphasen dargestellt ist. Sie seufzt noch einmal.

Herr Baumann, unser Physiklehrer, hat den Raum betreten und begrüßt uns mit einem Kopfnicken.

Wir dämpfen unsere Stimmen und sprechen leise weiter.

„Aber wenn es mit Sünje und Hannah diese Vereinbarung mit deinem sechzehnten Geburtstag gegeben hat, durfte er sich doch gar nicht früher melden“, wende ich ein, während ich meinen Collegenblock hervorhole und planlos darin herumblättere, um einen beschäftigten und interessierten Eindruck zu machen. Ich *bin* interessiert – im Moment allerdings nicht an Physik, sondern eher an Lenas Schicksal.

„Krischan sagt, wenn er wirklich Interesse an mir gehabt hätte, hätte er sich darüber hinwegsetzen müssen“, flüstert sie zurück.

Ich stimme ihr zu, gebe aber gleichzeitig zu bedenken, dass ihr Erzeuger wahrscheinlich nicht doof ist und mit Sicherheit genau wusste, was ein solches Darüberhinwegsetzen für Konsequenzen gehabt haben könnte.

„Vielleicht hätte er sich dann niemals mehr bei dir melden dürfen“, wage ich eine Vermutung.

„Wenn die Damen in der vorletzten Reihe freundlicherweise ihr Privatgespräch beenden würden, könnten wir mit dem Unterricht beginnen. Danke sehr.“ Herr Baumann klopft mit einem Stück Kreide aufs Pult. Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass er Lena und mich meint. Wir pflanzen ein Lächeln in unsere Gesichter und nicken ihm freundlich zu.

Eine halbe Minute später plaudern wir weiter – allerdings ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Wir beschließen, unser Gespräch auf den Nachmittag zu vertagen.

„Bei dir oder bei mir?“, fragt Lena.

„Ich bin um vier bei dir“, sage ich.

„Buch Seite 103, Absatz zwei, Aufgabe vier“, schnarrt Baumännchen. „Unser Thema ist die Trägheit.“

„Seins vielleicht. Meins mit Sicherheit nicht“, bemerkt Lena im Flüsterton.

Wir gucken uns an und glucksen.

KAPITEL 2

Von fremden Vätern und bedrohten Schlössern

Als ich mittags von der Schule nach Hause komme, steht meine Mutter in der Küche und rührt mit einem Holzlöffel in einem großen Topf herum. Zweimal links rum, zweimal rechts rum, wieder zweimal links rum. Exakt abgezirkelt. Faszinierend.

Seit Jakob auf die Gesamtschule geht und mein Gymnasium eine Ganztagschule ist, kommt es nur noch selten vor, dass wir mittags aufeinandertreffen und unsere Mam für uns kocht. Normalerweise essen wir in der Schulmensa, Jakob in seiner und ich in meiner. Papa isst sowieso in der Stadt. Unsere Hauptfamilienmahlzeit ist das gemeinsame Abendbrot. Heute ist eine echte Ausnahme.

Mein kleiner Bruder hockt schon am Esstisch. Er lockt Kater Mau mit einem Leckerli und will ihn dazu bewegen, Männchen zu machen.

„Mach schön Sitz!“, sagt Jakob und wedelt mit dem Futterbröckchen vor der Katzennase herum.

Ha, ha, netter Versuch! Wer meinen Tigerkater kennt, weiß, dass der viel zu intelligent ist, um sich mit Naturalien bestechen zu lassen. Akrobatische Kunststückchen liegen eindeutig unter seiner Würde.

Mau setzt sich hin und fixiert Jakob mit klugen Sphinxaugen. Es sieht so aus, als würde er versuchen, meinen Bruder zu hypnotisieren, damit der das Leckerchen endlich fallen lässt. Maus gestreifte Schwanzspitze zuckt rhythmisch hin und her. Jakobs Augen werden schon ganz glasig.

Ich muss lachen.

„Vergiss es“, sage ich und schnappe mir eine Limoflasche von der Anrichte. „Wenn du ein unterwürfiges Tier haben willst, wünsch dir einen Golden Retriever!“

Mau löst seinen Hypnoseblick von Jakob und zwinkert mir verschwörerisch zu.

Ich blinzele zurück und begrüße meine Mam. Sie schaut nur kurz auf und lächelt mir zu, während sie weiterrührt.

Im Gegensatz zu ihr ist Jakob von meinem Vorschlag mit dem Hund sofort begeistert.

„Au ja!“, ruft er und springt auf. „Krieg ich einen Retriever? Oder eine Dogge? Einen Schäferhund? Einen Border Collie?“

Mau verschwindet unter der Bank, um das kullernde Leckerli einzufangen, das Jakob fallen gelassen hat.

„Nein“, erwidert unsere Mutter. „Aber das Essen ist fertig. – Du bist spät dran“, wendet sie sich an mich, während ich die Teller aus dem Schrank hole.

„Echt? Ist mir gar nicht aufgefallen“, entgegne ich mit einem Schulterzucken.

Unser Verhältnis ist momentan etwas angespannt. Das ist auch der Grund, weshalb ich auf dem Heimweg heute ein bisschen geträdelt habe. Ich hab überhaupt keine Lust, mich von ihr jetzt in eine Pünktlichkeitsdiskussion verwickeln zu lassen. Das einzige Thema, über das ich mich wirklich gerne mit ihr und meinem Vater unterhalten würde, ist meine Reise zu Phillip. Aber das ist eine Angelegenheit, über die meine Eltern wiederum nicht mit mir sprechen möchten. Wozu also kommunizieren? Wir reden sowieso aneinander vorbei.

Dabei will ich mir von meinem selbst verdienten Geld doch nur ein Billigflugticket kaufen, um in den Herbstferien nach Kalifornien zu fliegen. Aber genauso oft wie ich frage, sagen meine Eltern Nein. Sie finden, dass ich für so eine Reise noch zu jung bin.

Zu jung? Oh Mann ... Wie alt hätten sie mich denn gerne?

Wenn ich erst mal volljährig bin, brauche ich ihre Erlaubnis nicht mehr. Dann muss ich aber auch nicht mehr nach Berkeley, weil Phillip bis dahin längst zurück ist.

Ich will JETZT zu ihm. Nicht erst in hundert Jahren.

Außerdem gehört mein Geld mir, finde ich. Ich hab dafür geschuftet und es mühsam zusammengehalten. Also darf ich damit wohl auch machen, was ich will. Oder etwa nicht?

Ja, klar. Theoretisch schon. Mit fünfzehn bin ich nämlich eine *mündige Minderjährige*. Das hatten wir neulich gerade

in Gesellschaftskunde. Aber auf dem Ohr sind meine Eltern komischerweise taub. Die behandeln mich lieber weiter wie eine *unmündige Unerwachsene*. Ich darf mir von meinem Ersparten jederzeit gerne ein neues Wörterbuch oder einen sauteuren programmierbaren Taschenrechner für die Schule kaufen, überhaupt kein Problem. Aber ein Flugticket nach San Francisco? *No way!*

Kann mir mal bitte jemand diese Logik erklären? Ich glaube nicht.

Solange meine Eltern in dieser Sache nicht ein bisschen flexibler und kooperativer sind, bin ich's auch nicht. Wobei ich echt nicht behaupten möchte, dass mir die momentane Stimmung besonders gut gefällt. Ganz im Gegenteil. Aber meine Eltern wollen es ja nicht anders.

Das Mittagessen verläuft entsprechend schweigsam.

Ich bin froh, als ich meinen Nachtisch ausgelöffelt habe und aufstehen kann.

Ich helfe noch schnell, den Tisch abzuräumen und das Geschirr in die Spülmaschine zu sortieren, dann bin ich weg. Genau wie Jakob und Mau.

Meine Mutter geht mit der Zeitung ins Wohnzimmer, um sich auf dem Sofa auszuruhen, bevor sie wieder in die Praxis muss.

„Ich bin oben“, sage ich und werfe mir meinen Rucksack über die Schulter.

„Ich auch“, quäkt Jakob und drängelt sich an mir vorbei die Treppe hoch.

Mau hüpfte hinter uns her und überholt mich auf der vorletzten Treppenstufe.

In meinem Zimmer bleibe ich stehen und schaue mich um.

Ich habe es gerade erst neu dekoriert. Statt wie früher Pferde-, Katzen- und Landschaftsposter mit wahlweise auf- oder untergehenden Sonnen, Voll- und Halbmonden zieren jetzt Fotos von Phillip die Wände.

In meinem Bücherregal habe ich ein Fach freigeräumt. Darin steht ein gerahmtes Foto von Phillip und mir. Daneben liegt eine Kristalkugel, die wir vor Urzeiten zusammen im Wald gefunden haben. Nicht zu vergessen das Erdmännchen aus Plüsch, das Phillip auf unserer Klassenfahrt nach England für mich aus einem Automaten geholt hat. Es heißt Elvis.

Unter Elvis' Po stapeln sich dicke Wälzer über Kalifornien, die Phillip mir vor seiner Abreise in die Arme gedrückt hat. Damit ich immer weiß, wo er gerade ist. Süß, oder?

Obwohl ... Eigentlich will ich gar nicht so genau wissen, wie es da aussieht. Ich hab keine Lust, mir tolle Hochglanzbilder von Orten anzuschauen, an denen ich gerne mit ihm zusammen wäre. An der Golden Gate Bridge zum Beispiel. Oder im Yosemite-Nationalpark.

Nur weil meine Eltern so stur sind, werde ich diese Naturwunder erst besuchen können, wenn ich alt und schrumpelig und kurz vor der Rente bin. Danke schön.

Wo ich gerade bei meinen Eltern bin ...

Meiner Mutter gefällt meine Phillip-Deko überhaupt nicht. Sie findet es nicht normal, dass ich so auf ihn fixiert bin.

Hallo? Wenn eine Frau in diesem Haus auf einen Typen fixiert ist, dann ja wohl meine Mutter auf meinen Vater!

Die beiden kennen sich seit über zwanzig Jahren, das muss man sich mal vorstellen! Jede Wette, dass meine Mutter ihr Zimmer auch mit Bildern zupflastern würde, wenn ihr Mann, also mein Vater, für ein halbes Jahr auf der anderen Seite der Weltkugel abhängen würde. Aber die sehen sich ja ständig. Da braucht man logischerweise keinen Gedenkschrein und auch keine Erinnerungsfotos, damit man nicht aus Versehen vergisst, wie der andere aussieht.

Davor hab ich nämlich ein bisschen Schiss: dass ich vergesse, wie Phillip aussieht. Wir skypeen zwar jeden Tag, aber so ein wackliges Monitorbild ist ja nun nicht gerade die Realität. Und schon gar kein Ersatz für einen Jungen, den man berühren und küssen möchte.

Manchmal ist es echt hart.

Was meine Eltern von meinem Wohndesign halten, ist mir also ziemlich schnuppe. Zum Glück kommen sie nicht so oft in mein Zimmer. Ob es ihnen lieber wäre, wenn ich meine Wände statt mit Phillip-Fotos mit Postern von Boygroups, Topmodels und Filmstars pflastern würde?

Kommt nicht in die Tüte.

My room is my castle.

Mein Zimmer ist meine Privatsache. Mein geschützter Raum. Mein Kokon. Da lass ich mir nicht reinreden.

Schon gar nicht von meinen Eltern.

Punkt.

Ich gebe Elvis einen Stups und klappe mein Notebook auf.

Es ist leider noch zu früh, um mit Phillip zu skypen. Der Zeitunterschied zwischen hier und der amerikanischen Westküste beträgt neun Stunden.

Noch so ein gemeines Trennungsdetail, dessen Tragweite man erst begreift, wenn man es live durchmacht.

Nein, es macht keinen Spaß.

Und ja, ich bin froh, wenn das halbe Jahr rum ist.

Anfang Januar kommt Phillip zurück. Jetzt ist Oktober.

Noch ein Vierteljahr.

Ha, das ist doch ein Klacks!

Ich klicke die Playlist an, die ich zuletzt gehört habe, und setze meine Kopfhörer auf. Ich brauche Musik, um meine Hausaufgaben zu erledigen, bevor ich zu Lena fahre. Dass ihr Vater sich so plötzlich bei ihr gemeldet hat, finde ich wirklich erstaunlich. Ich bin echt gespannt, wie die Sache weitergeht.

*

Lena wartet schon auf mich, als ich ziemlich pünktlich um kurz nach vier auf den Klingelknopf neben ihrer Haustür

drücke. Beziehungsweise drücken will. Sie reißt die Tür nämlich schon auf, bevor ich die Klingel überhaupt erreichen kann.

Mein Zeigefinger verharrt in der Luft. Ich lasse ihn sinken.

„Hi“, schnauft Lena. „Der Türöffner ist kaputt. Komm rein!“

„Mach ich glatt“, antworte ich und schüttele meine Jacke aus. Natürlich hat es in Strömen geregnet, kaum dass ich mich auf den Weg gemacht habe. Erst kurz vor Lenas Haus hat es wieder aufgehört. „Stehst du schon lange hier rum?“

„Nö.“ Sie schlittert auf dicken Wollsocken voraus und hüpfte die Treppe rauf.

Lena lebt mit ihren Müttern in einer Altbauwohnung in einem Mehrfamilienhaus. Sobald ich über die Türschwelle trete und in der Wohnung bin, fühle ich mich wohl, so gemütlich ist es hier. Hannah und Sünje lieben Flohmärkte. Das merkt man der Einrichtung an. Kein Stück passt zum anderen. Alles ist bunt und wild und ein bisschen durchgeknallt. Genau wie Lena.

„Ich hab Ingwerwasser aufgesetzt“, ruft sie mir aus der Küche zu, in die sie verschwunden ist, während ich aus meinen Turnschuhen schlüpfte und mich aus den nassen Klamotten schäle. In weiser Voraussicht habe ich meine Jogginghose und ein Paar kuschelige Socken eingepackt. Mit trockenen Füßen und ohne klamme Jeans fühle ich mich sofort wohler.

„Was für'n Wasser?“, frage ich und luge um die Ecke.

Lena wirbelt zwischen Schränken, Tisch und Herd herum. „Setz dich hin und nimm dir einen Keks!“, ordnet sie an.

Ich gehorche sofort. Besonders weil in der altmodischen Etagere, die in der Mitte des Tisches steht, haufenweise Mandelkekse liegen. Ich liebe Mandelkekse!

„Ingwerwasser“, erklärt Lena mir, „ist aktivierend, wärmend und gesund. Außerdem schmeckt es lecker und beugt Erkältungen und Schweinegrippe vor. Hier, bitte.“

„Schweinegrippe?“

„Jepp.“ Sie reicht mir ein Glas mit einer heißen, klaren Flüssigkeit, die ich misstrauisch beäuge und beschnuppere, bevor ich ein winziges Schlückchen probiere.

Irgendwann muss es in Lenas Ahnenreihe eine Kräuterhexe gegeben haben. Vielleicht auch eine Druidin, deren Hauptaufgabe darin bestanden hat, Zaubersäfte zu mixen. Auf jeden Fall ist sie sehr experimentierfreudig. Nicht nur, was Heißgetränke angeht.

Zuerst schmeckt das Wasser nach gar nichts, dann wird es scharf. Außerdem fühlt sich meine Zunge plötzlich ganz warm und irgendwie pelzig an.

„Örks, lecker“, wüрге ich hervor. „Kann ich trotzdem lieber einen normalen Tee haben? Pfefferminz vielleicht?“

„Jo, klar. Ich hab auch Transformationstee, wenn du möchtest.“

„Transfor-bitte-was?“

„Transformationstee“, erwidert meine Teeberaterin ungerührt. „Der bezieht seine Energie aus Birken-,

Walnuss- und Lindenblättern, Lindenblüten, Eichenrinde und sibirischen Zedernüssen. Die Kraft der Bäume wirkt besonders in Zeiten von Umbrüchen unterstützend und ist nicht zu unterschätzen!“

Das glaube ich ihr sofort, aber die Vorstellung, heißes Wasser mit Baumgeschmack zu schlürfen, spricht mich trotzdem nicht besonders an.

„Mach dir keine Umstände“, sage ich und entscheide mich doch lieber für den Pfefferminztee.

Ein paar Minuten und einen dampfenden Teebecher später ziehen wir in Lenas Zimmer um. Die Mandelkekse nehme ich mit. Aus einem CD-Player in der Zimmerecke kommt leise indische Musik. Ich glaube, mich würde das Gedudel auf Dauer nerven, aber Lena liebt es.

Wir hocken uns auf ihr Bett, schlagen die Beine unter und lauschen Sitar, Flöten und Klangschalen. Die Musik ist dermaßen tiefenentspannend, dass ich fast auf der Stelle einnicke. Oder liegt das an dem Pfefferminztee?

Ich knabbere schnell einen Keks, um meine Lebensgeister zu wecken - leider nur mit mäßigem Erfolg. Erst als Lena etwas sagt, werde ich schlagartig munter.

„Ich fahre übrigens nach Hamburg“, verkündet sie.

„Zu deinem Designer-Vater?“ Ich verschlucke mich an einem Kekskrümel und huste.

Lena klopft mir auf den Rücken und nickt.

„Ich hab schon mit Sünje und Hannah darüber gesprochen“, sagt sie. „Sie finden das voll gut und

unterstützen mich. Sie meinen, ich bin jetzt reif genug und es wäre wichtig für mich, ihn kennenzulernen, um meine eigene Biografie zu vervollständigen.“

Sie verdreht die Augen und kichert.

Ich kichere auch. Allerdings finde ich die Bemerkung ihrer Mütter gar nicht so abwegig. Wenn jeder Mensch ein Puzzle aus vielen winzigen Einzelstücken ist – so stelle ich es mir jedenfalls gerade vor –, ist es garantiert wichtig, dass jedes Teil vorhanden und an seinem Platz ist. Solange etwas fehlt – der Vater, die Mutter oder sonst wer –, könnte ich mir vorstellen, dass man sich später vielleicht irgendwann unvollständig fühlt.

„Wer weiß, was das für Folgen hat“, überlege ich laut.

„Was meinst du?“, fragt Lena.

„Na, wenn du deinen leiblichen Reagenzglasvater niemals kennenlernst“, antworte ich und nippe an meinem lauwarmen Tee.

„Du denkst, ich könnte es bereuen?“

„Hm, ja. Vielleicht.“ Ich nicke.

„Aber vielleicht bereue ich es ja auch, *wenn* ich ihn treffe“, erwidert sie nachdenklich.

„Stimmt“, gebe ich zu. „Aber das weißt du erst hinterher. Ein Risiko ist es so oder so. Was meint Krischan denn dazu, dass du nach Hamburg fahren willst?“

Lena springt auf. Das Ingwerwasser schwappt erschrocken über den Rand, als wäre in ihrem Teebecher urplötzlich ein Sturm losgebrochen.

„Er sagt, es ist meine Sache. Ich soll es mir gut überlegen. Er versteht es nicht. Ich auch nicht, ehrlich gesagt“, gibt sie zu.

Sie stellt das Teeglas ab und läuft zum CD-Player, um die Musik zu wechseln. Anscheinend entspricht die düdelige Entspannungsmusik nicht mehr ihrer akuten Gemütsverfassung. Aus den Lautsprecherboxen dröhnt *A Warrior's Call*. Lena tanzt dazu.

Für mich klingt der Song wie eine Kampfansage. Ich frage mich nur, an wen.

An ihren Vater?

An Krischan?

An den Rest der Welt?

„Kommst du mit?“, fragt sie mich, als das Lied zu Ende ist.

„Wohin?“

„Nach Hamburg natürlich!“ Sie schüttelt ihre wilden Hexenlocken. „Ich guck mir meinen Erzeuger mal live an und anschließend machen wir uns ein geiles Wochenende in der City.“

„Man sagt nicht mehr geil“, grinse ich.

„Weiß ich doch“, grinst sie zurück.

„Und wann?“, frage ich. Ich ertappe mich dabei, wie ich im Geiste bereits meinen Kalender zücke und mit fettem, rotem Filzer HAMBURG MIT LENA eintrage. Es macht sich sehr gut – zumindest in meiner Vorstellung.

„In den Herbstferien“, antwortet Lena. „Am besten gleich am ersten Ferienwochenende.“